

dem allen leicht beiseite — eine Theologie Zwinglis will Vf. nicht schreiben. Es dürfte gut sein. Arthur Rich, Gottfried Locher und andere haben auf diesem Felde das Ihrige getan oder angekündigt. Die kirchengeschichtliche Forschung wird die Grenzen des jetzt abgeschlossenen Werkes respektieren und dem Verfasser ihre tiefe Dankbarkeit bewahren.

Göttingen

O. Weber

56
 Der Briefwechsel des Friedrich Mykonius (1524—1546). Ein Beitrag zur allgemeinen Reformationsgeschichte und zur Biographie eines mitteldeutschen Reformators. Bearb. von Hans-Ulrich Delius. Mit einem Geleitwort von R. Stupperich (= Schriften zur Kirchen- und Rechtsgeschichte 18./19. Heft). Tübingen (E. Fabian; Kommissionsverlag Osiandersche Buchhandlung) 1960. 210 S., kart. DM 16.80.

Mit diesem Band, dem zweiten Teil einer Münsterschen theologischen Dissertation, finden die jahrzehntelangen Bemühungen (von Enders, O. Clemen, Scherffig u. a.) um die Sammlung und Veröffentlichung der Korrespondenz des thüringischen Reformators ihren Abschluß. Der Briefwechsel enthält insgesamt 450 Nummern; etwas mehr als 100 Briefe werden hier erstmals veröffentlicht, größtenteils im vollen Wortlaut, einigemal im Regest; die übrigen knapp 350 Briefe, die bereits anderswo gedruckt wurden, sind wenigstens im Regest aufgenommen. Leider sind auch solche Schreiben, die bisher nur an ganz entlegener Stelle zu finden sind, wie z. B. der wichtige Bericht über die Wittenberger Konkordie (Nr. 138), der im Original nur bei W. E. Tentzel, Supplementum Historiae Gothanae 3 (1716), steht, nicht wieder abgedruckt.

Der Briefwechsel ist von Interesse vorwiegend für die thüringische Reformationsgeschichte; Mykonius, der selbst seit 1524 in Gotha tätig war, wurde zu vielerlei großen und kleinen Angelegenheiten hinzugezogen, und er hat von vielen Seiten Nachrichten und Berichte erhalten. Die großen Ereignisse der Zeit erscheinen dagegen meist nur am Rand, und die theologischen Fragen treten auffallend zurück. Die neuveröffentlichten Briefe stammen zumeist aus den letzten Lebensjahren, nach 1540, und sind zum großen Teil an Justus Menius in Eisenach gerichtet; doch findet man auch zwei wertvolle Schreiben aus dem Jahr 1538 von der Legation des Gothaers nach England (Nr. 183 f.; auffallend dann das scharfe Urteil über Heinrich VIII. in Nr. 206); ferner zwei wichtige Briefe von 1539 aus Leipzig (Nr. 199 f.), wo Myc. an der Einführung der Reformation maßgebend mitarbeitete; und noch manches andere Stück verdient allgemeineres Interesse, etwa die lebendigen Berichte aus dem braunschweigischen Krieg von 1542 oder die Mitteilungen über die Wittenberger Reformatoren, zu deren engsten Vertrauten Myc. bekanntlich gehörte, z. B. in dem Brief Rörers von 1541 (Nr. 258). Im ganzen ist demnach mit der Veröffentlichung dieser Korrespondenz eine dankenswerte Arbeit geleistet worden.

Freilich läßt die Ausgabe im einzelnen manchen Wunsch offen. Besonders bedauerlich ist, daß der Herausgeber der Kommentierung der Briefe so wenig Sorgfalt geschenkt hat. Es mag unbillig sein, hier die WA Br. oder die Zwingli-Ausgabe oder auch die glänzend edierte Amerbach-Korrespondenz zum Maßstab zu nehmen; aber auch in Clemens Myconius-Edition in der Zs. f. Thür. Gesch. NF 28/29, 1929/31, finden sich doch wesentlich reichere Erklärungen als in unserem Band, wozu die Verteilung der Anmerkungen gelegentlich als ganz willkürlich erscheint: Manchmal werden gleichgültige oder allgemein bekannte Einzelheiten erklärt, aber wichtige und schwer verständliche Briefe, wie z. B. die Nr. 302 über die Mühlhäuser Reformation, werden völlig kommentarlos dargeboten. Auch mit der Textgestaltung ist der Rez. nicht ganz einverstanden. So hat der Herausgeber die Interpunktion seiner Vorlagen anscheinend prinzipiell nicht verändert, was gelegentlich den Sinn des Textes verwirrt, z. B. in den Nummern 109, 283 u. a. Zum andern sind dort, wo mehrere handschriftliche Vorlagen herangezogen wurden, manchmal offensichtlich schlechte Lesarten in den Text aufgenommen worden, besonders in Nr. 4 und 12; leider erfährt man hier (wie auch sonst) nichts Näheres über die zugrundegeleg-

ten Handschriften, so daß unklar bleibt, weshalb der Herausgeber die wenig vertrauenerweckende Göttinger Handschrift (vgl. noch die Nr. 109, wo wohl auch der Text an einigen Stellen verderbt ist) bevorzugt hat. So wirkt die Ausgabe leider in mancher Hinsicht unfertig.

Einige kleinere Beanstandungen: Entweder der Melancthon-Brief Nr. 41 oder der Myc.-Brief Nr. 218 trägt eine falsche Jahreszahl; denn die beiden Briefe gehören offensichtlich zusammen. — Mit dem Regest Nr. 278 kann man nichts anfangen, der Anfang des Regests Nr. 188 ist verunglückt. — Die Anm.-Ziffern sind ganz uneinheitlich behandelt, vgl. z. B. S. 182 mit 177 f. etc. — Störende Druckfehler: S. 26 Anm. 1: 1529. S. 56 Z. 2 v. u.: zuuerordnen (?). S. 57 Z. 14 v. o.: mich (?). S. 59 Z. 2 v. o.: gethan. S. 88 Anm.-Ziffern verkehrt gesetzt. S. 89 Z. 4 v. u.: ignotus. S. 101 Z. 17 v. o.: pertrahere. S. 158 Z. 16 v. o.: Menius. S. 164 Z. 10 v. o.: mirs. S. 184 Z. 10 v. o.: magnitudinem. distribuenterur.

Heidelberg

B. Moeller

Calvin-Studien 1959. Hrsg. von Jürgen Moltmann. Neukirchen (Verlag des Erziehungsvereins) 1960. III, 175 S., geb. DM 21.—

Wer diese neuesten Calvinstudien zum vierhundertfünfzigsten Geburtstag des Genfer Reformators liest, um endlich die Antwort auf die Frage nach dem zentralen Lehrstück in Calvins Dogmatik präsentiert zu bekommen, wird enttäuscht sein; die Calvinforschung ist über diese Fragestellung im allgemeinen hinaus. *J. D. Benoît*, der Verfasser des ersten Aufsatzes über „Seelsorge und Theologie in der Institutio“, scheint freilich doch in dieser Richtung zu fragen, wenn er schreibt: Calvins Theologie „entfaltet sich nicht um eine einzige Mitte: sie hat zwei Pole: den Ruhm Gottes und die Ruhe und den Frieden der Gewissen“ (S. 11). Hinter dieser etwas einfachen Formulierung steckt allerdings das Bemühen des Verfassers, den Reformator nicht als den trockenen Dogmatiker, sondern als den Seelsorger der Kirche zu verstehen. Darin berührt sich der Aufsatz mit den meisten anderen Studien dieses Bandes: Calvin als den Mann der Kirche in seiner theologischen und oekumenischen Bedeutung für die eine Kirche Jesu Christi zu würdigen. So heißt es am Ende des letzten Aufsatzes von *J. Weerda* über „Ordnung zur Lehre“: „Heute, im Abstand von vierhundert Jahren, dürfen wir mit einigem Grund sagen, daß Calvins Bedeutung nicht so sehr in der Fassung der Lehre lag, die er in seiner Dogmatik gegeben hat . . . Man wird vielmehr achten müssen auf diesen Versuch, an den er sein Leben gewagt und in dem er sich verzehrt hat . . ., eine Ordnung zu schaffen, die es der Gemeinde unausweichlich machte, den Sinn ihrer Existenz in dem wiederentdeckten Evangelium zu erkennen . . .“ (S. 171).

Es ist zwar nicht möglich, die neun vorliegenden Studien inhaltlich auf einen Nenner zu bringen, aber es ist doch bemerkenswert, daß in fast allen Aufsätzen das gleiche Motiv an verschiedenen Beispielen aufgezeigt wird: Calvins Theologie als Mittelweg zwischen Wittenberg und Zürich, zwischen Rom und den Schwärmern und insofern in ihrer oekumenischen Bedeutung zu verstehen. *O. Weber* beschreibt in seinem Aufsatz über „Die Einheit der Kirche bei Calvin“, im Anschluß an *J. Bohatec*, den Genfer Reformator als den „Theologen der Diagonale“: „Er hat, wenn ein Bild erlaubt ist, die Spannungen (sc. innerhalb des Protestantismus) nicht durch Kurzschnitt aufgehoben, sondern sie in Kraft umzusetzen versucht“ (S. 131). *Weber* zeigt, wie Calvin einerseits unbedingt auf die Lehreinheit in der je örtlichen Gemeinde dringt, wie er aber andererseits eine erstaunliche Freiheit der interpretatio im gegenseitigen Verhältnis der Kirchen gewährte, indem er eine Übereinstimmung nur in den Lehren forderte, „auf die die Kirche sich gründet“. Hier liegt nach *Weber* „eine der Wurzeln dessen, . . . was man später unter den Begriff der Fundamentalartikel faßte“ (S. 139). Calvin habe, so sagt *Weber* weiter, diese Fundamentalartikel nie vollständig aufzuzählen versucht, er habe sich allerdings in diesem Zusammenhang oft auf das — reformatorisch verstandene — Apostolikum berufen und im unbedingten Festhalten an ihm die Einheit im Glauben mit der Alten Kirche als entscheidend herausgestellt. Von hier aus zieht *Weber* eine Linie zur Anglikanischen Kirche, in